

Amok und Organisation: empirische und theoretische Fährten auf dem Weg zu einer operativen Diskursanalyse

Lipp, Benjamin

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Lipp, B. (2012). Amok und Organisation: empirische und theoretische Fährten auf dem Weg zu einer operativen Diskursanalyse. *Soziologiemagazin : publizieren statt archivieren ; Sonderheft, 2*, 27-41. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-401092>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Amok und Organisation

Empirische und theoretische Fährten
auf dem Weg zu einer operativen
Diskursanalyse

von Benjamin Lipp

Die systemtheoretische Ordnungsebene
> Organisation <

- o Interaktion: ~~~~~
- o Organisation: ~~~~~
- o Gesellschaft: ~~~~~

Amok & ORGANISATION
FUNKTION → MACHT
MACHT → MACHT



Ein Amoklauf wie der am 11.03.2009 in Winnenden überrascht die Gesellschaft, in der er stattfindet. Er fungiert gewissermaßen als Bezugspunkt für die mediale Ausleuchtung beteiligter Organisationen, Milieus, Personen und schließlich des Täters selbst. Fragen werden gestellt, Erklärungen gesucht und Prognosen abgegeben, wie in Zukunft ein solches Ereignis verhindert werden kann. Diese Dynamik ist jedoch nicht nur auf der Ebene des medialen Diskurses, sondern auch in der Organisation Schule beobachtbar, namentlich in einem vom Amoklauf nicht (direkt) betroffenen oberbayerischen Gymnasium. Der Diskurs – so lässt sich empirisch sehen – setzt sich auf mehr als einer Ebene fort.

Um dies diskursanalytisch beobachten zu können, bedarf es einer organisationssoziologisch fundierten Erweiterung diskursanalytischer Werkzeuge. Im Rahmen dieses Beitrages soll dies anhand einer Synthese von Niklas Luhmanns Systemtheorie und Michel Foucaults Diskurstheorie geleistet werden. Zentraler Anknüpfungspunkt ist die operative Ausrichtung beider Theorien.

Ziel ist es, erste Überlegungen zu einer operativ erweiterten Diskursanalyse anzustellen, um damit den Amoklauf-Diskurs nach Winnenden als Beispiel einer komplexen neuen Welt beschreiben zu können.

1. Diskurstheorie organisationssoziologisch beobachtet

Organisationen spielen in der Diskurstheorie nach Michel Foucault eine herausragende Rolle. Sie sind stets Teil diskursiver Felder, sichtbare objektivierte Anlagen diskursiver Strategien und Schauplatz komplexer Macht-Beziehungen. So beschreibt Foucault in „Überwachen und Strafen“, wie im 18. Jahrhundert gleichzeitig mit einer neuen disziplinarischen Machtform eine Unzahl an zurichtenden, kontrollierenden und unterwerfenden Organisationen einhergeht: Gefängnisse, Fabriken, Kasernen und Schulen stellen „objektivierte“ Formen einer „panoptischen Gesellschaft“ dar (Foucault 1981: 388ff.). In „La Naissance de la Clinique“ konstituiert die Klinik im 19. Jahrhundert einen medizinischen Blick, welcher nicht länger nur feststellen, sondern vielmehr entdecken und lehren kann (Foucault 1988: 68). Und in „Die Macht der Psychiatrie“ entsteht die psychiatrische Anstalt zunächst als organisationaler Kontext der Anleitung von Individuen (Foucault 2005: 251). Trotz dieses ausgeprägten empirischen Interesses an organisationalen Machtformen oder Institutionen spart Foucault die theoretischen Implikationen dieses massenhaften Auftauchens von Organisationen in der Moderne praktisch komplett aus. Vielmehr führt er dieses Phänomen nebenher mit, ohne es jedoch genau zu reflektieren.

Foucault konkretisiert keinen Begriff von Organisation und lässt insbesondere Fragen hinsichtlich deren Spezifik für die Reproduktion von Diskursen ungeklärt. Kurz: Will man Foucaults Diskurstheorie auch organisationssoziologisch fruchtbar machen, bedarf es eines fundierten Begriffes von Organisation. Um diesem Defizit beizukommen, wird in diesem Beitrag eine Synthese von Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme und Michel Foucaults Diskurstheorie vorgeschlagen. Ausgangspunkt für dieses Vorhaben ist die systemtheoretische Idee der Operativität (2.1). Dabei soll gezeigt werden, dass hinsichtlich der Frage nach der Möglichkeit sozialer Ordnung sowohl Luhmann als auch Foucault ähnliche Antworten geben (wenn auch mit unterschiedlichem konzeptionellen Anspruch). Hieran anschließend soll dann ein systemtheoretischer Organisationsbegriff als Diskursebene etabliert werden (2.2). Ausgehend von diesen theoretischen Vorüberlegungen soll schließlich empirisch gezeigt werden, wie eine Diskursanalyse von systemtheoretischen Anregungen profitieren kann (3). Ausgehend vom Amoklauf in Winnenden aus dem Jahr 2009 werden anhand von Beispielen sowohl der mediale Diskurs in „Süddeutsche Zeitung“ und auf „sueddeutsche.de“, als auch die organisationale Praxis einer nicht betroffenen Schule in Oberbayern untersucht.

2. Theoretische Fährten einer operativen Diskursanalyse

Eine operative Erweiterung von Michel Foucaults Diskurstheorie verlangt nach theoretischer Explikation. Diese soll zunächst über die Einführung der Idee von Operativität und schließlich über die Etablierung eines diskurstheoretischen Organisationsbegriffes in Anlehnung an die systemtheoretische Unterscheidung Interaktion, Organisation und Gesellschaft geleistet werden.

2.1 Operativität und operative Praxis bei Luhmann und Foucault

Eine der zentralen Fragen der Systemtheorie besteht darin, wie soziale Ordnung überhaupt möglich ist, also wie es dazu kommt, dass ein sozialer Zustand für mehr als nur eine Situation Bestand haben kann (vgl. Luhmann 1997: 318). Aus einer systemtheoretischen Beobachtungsperspektive heraus erscheint dies als höchst unwahrscheinlich, denn nach Luhmann können Ereignisse aus sich heraus keine Permanenz erzeugen können. Gleichzeitig mit Ihrem Auftauchen sind sie bereits im Verschwinden begriffen. Systeme reproduzieren sich deshalb ausschließlich im aktuellen Anschluss und sind bei der Konstitution von Zeit (also der Beobachtung anhand der Unterscheidung vorher/nachher) auf die Differenz jener einzelnen ephemeren Ereignisse angewiesen (Luh-

mann 1990: 114ff.). Jedes System reproduziert sich also in einer operativen Gegenwart ohne Zeit (ebd.: 113).

Aus diesem Grund muss der Aufbau beziehungsweise der Erhalt sozialer Ordnung in Echtzeit geleistet werden. Sie wird gewissermaßen nicht aus sich selbst heraus, sondern nur durch Aktualisierung, als Praxis sichtbar (vgl. Wagner 2008: 434). Soziale Ordnung verdankt sich demnach permanenter Lösung praktischer Probleme, welche diese gerade noch bis zum nächsten Moment erhalten kann (ebd.). Der Begriff des Ereignisses nimmt deshalb eine zentrale Stellung ein (Kneer/Nassehi 2000: 92f.).

Darüber hinaus ist das Fortbestehen von Systemen zweifach abhängig a) von der Exklusion von Möglichkeiten durch Struktur und b) von der Anschlussuche in Prozessen (ebd.: 94). Während ersteres Gedächtnis voraussetzt (vgl. Luhmann 1996), wird letzteres von symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien geleistet (vgl. Luhmann 1997: 316ff.). Soziale Ordnung ist demnach nie a priori gegeben, sondern vielmehr Effekt gesellschaftlicher Evolution. Empirisch betrachtet stellt sie sich immer als performativ dar.

In Bezug auf die systemtheoretische Konzeption von Operativität kommt ein weiterer Aspekt hinzu: Systeme sind

nicht nur kontinuierlich mit ihrer Reproduktion belastet, sondern dieser Prozess ist ein „kontextbedingt beobachtbarer Zusammenhang“ (Wagner 2008: 434). So ist zum Beispiel die wissenschaftliche Kommunikation nur eine unter vielen möglichen Beobachtungsmöglichkeiten. Sie verweist auf die durch die Beobachtung eingeführte Differenz. Für die diskurstheoretische Diskussion ist hier von Interesse, dass die Systemtheorie ein Angebot macht, die vielfältigen Kontexte in modernen Gesellschaften zu beschreiben und aufeinander zu beziehen (vgl. Nassehi 2006; Wagner 2008: 435). Zumein existieren in modernen Gesellschaften gleichzeitig Kontexte mit jeweils unterschiedlichen Logiken. Zum anderen ist all diesen Kontexten gemein, dass sie mit dem praktischen Problem des Sich-Fortsetzens belastet sind. Mit jedem kommunikativen Ereignis vollzieht sich also eine Differenz, welche je nach Kontext unterschiedlich ist.

Dieses praxeologische Argument existiert auch in der Diskurstheorie nach Foucault (bzw. in der an ihn anschließenden diskurstheoretischen Diskussion). So zeigt Hannelore Bublitz (2005: 111f.) am Beispiel der Massenkultur, dass sich diese nicht einfach einer künstlich-medialen Struktur per se verdankt, sondern dass hierfür Praxen wie „Körper- und Subjektformen ... ebenso wie Bewegungsmuster, Mimiken und

Körperhaltungen [als] materiale Funktionsweisen und Formen von Performativität“ (ebd.: 111) nötig sind. Auch diskurstheoretische Reflexionen über das Problem sozialer Ordnung stellen das Ereignis in den Mittelpunkt: Selbst wenn das Ereignis durch die sich ständig vollziehende Wiederholung von Praxen scheinbar unwichtig wird (da es für sich an Bedeutung verliert), so ist es gerade dann unabdingbar, wenn es darum geht diese Wiederholung aufrechtzuerhalten (da dadurch der Prozess bzw. der Anschluss gewährleistet wird) (ebd.: 112).

Dieses Argument findet seinen diskurstheoretischen Ursprung bei Foucault selbst: Mit seinem Umschalten von einer archäologischen zu einer genealogischen Methode führt Foucault eine ereignishaftige Konzeption von Diskurs ein (Foucault 1991: 11, 33; vgl. hierzu auch Hanke 1998: 113f.). Hier wird das bereits in der „Archäologie des Wissens“ formulierte Anliegen umgesetzt, den „Diskurs selbst als Praxis“ (Foucault 2007: 70) zu beschreiben.

Praktiken sind demnach nicht nur habitualisierte Formen des Diskurses, sondern auch selbst wirklichkeitserzeugend; in dieser Funktion gehen sie über die (mediale) Einschreibung von Realität hinaus, indem sie Dinge nicht nur konstituieren und konstruieren, sondern sie „in Erscheinung“ treten lassen

(Bublitz 2005: 115). Wie Bublitz bereits implizit ausgeführt hat, spielt es eigentlich keine Rolle ob es sich dabei um diskursive oder nicht-diskursive Praxen handelt. Diskurstheoretisch impliziert dies lediglich ein Umschalten von einer Diskurs- hin zu einer Dispositivanalyse, welche den Begriff der Macht ins Zentrum rückt (vgl. Seier 1998: 80). Empirisch bedeutet dies zunächst, dass Diskurse sich nicht nur als Literatur und über Sprechen reproduzieren, sondern auch in der Gestalt von Architektur, Praktiken und Körpern.

Für die in dieser Arbeit angestrebte Synthese von Niklas Luhmanns Systemtheorie und Michel Foucaults Diskurstheorie ermöglicht jenes Umschalten einen Vergleich der beiden funktional äquivalenten Begriffe „Kommunikation“ (Luhmann) und „Macht“ (Foucault). Diese Analogie soll hier kurz ausgeführt werden: Foucaults Anstrengungen zur Konzeption eines Macht-Begriffs haben sich stets auf produktive Aspekte von Macht konzentriert. Er kritisiert damit eine „juridische Konzeption der Macht“ (Foucault 1983: 87), welche Macht nur als repressiven und hemmenden Mechanismus beschreiben kann. Foucault stellt dem entgegen, dass „in einer Gesellschaft ..., in der die Apparate der Macht so zahlreich, ihre Rituale so sichtbar und ihre Institutionen letzten Endes so sicher sind“ (ebd.), eine rein juristische Beschreibung unvollständig

sei. Unter dem Gesichtspunkt einer operativen Erweiterung von Foucaults Diskursanalyse scheint Macht eine ähnliche Funktion zu übernehmen wie Kommunikation bei Luhmann. Besteht deren Funktion vor allem in der „Ermöglichung weiterer Kommunikation“ (Luhmann 2000: 60), stehen für Foucault Instanzen der Produktion (von Diskursen, von Macht und von Wissen) im Mittelpunkt (Foucault 1983: 20). In diesem Sinne konzipiert Foucault seinen Machtbegriff operativ, weil er sich vor allem für das Sich-Fortsetzen des Diskurses interessiert, nicht für Macht als Zustand, fester Struktur oder gar Ding. Machtbeziehungen sind für Foucault also jene elementaren Operationen welche durch ihr Auftauchen einen Diskurs in Erscheinung treten lassen, diesen jedoch nie fixieren können, sondern beim Fortsetzen des Diskurses stets auf ein „Spiel ungleicher und beweglicher Beziehungen“ (evd.: 94) angewiesen sind. Der Diskurs setzt sich von Macht-Operation zu Macht-Operation gerade über den nächsten Moment fort.

2.2 Organisation als Diskursebene

Wie oben bereits erwähnt fehlt Foucaults Diskurstheorie ein expliziter Organisations-Begriff. Zwar wurden bereits Versuche unternommen, Foucault für die Organisationssoziologie fruchtbar zu machen (vgl. McKinlay/Starkey 1998; Knights 2002), die tiefgreifenden

theoretischen Mängel wurden bis dato jedoch nicht angegangen. Im Folgenden soll nun versucht werden, dies anhand der Einführung der systemtheoretischen Unterscheidung von Interaktion, Organisation und Gesellschaft zu leisten (vgl. Luhmann 2005: 9-24): Bei dieser Unterscheidung handelt es sich um unterschiedliche Niveaus der Strukturbildung. Während sich Interaktion über wechselseitige vis-à-vis Wahrnehmung konstituiert, reproduzieren sich Organisationen über Entscheidungen. Gesellschaft ist dann das umfassende Sozialsystem aller kommunikativ füreinander *erreichbaren* Handlungen. Anschlussfähigkeit wird hier über Codes der einzelnen Funktionssysteme organisiert. Die Ermöglichung weiterer Kommunikation folgt demnach auf den unterschiedlichen Ebenen der Strukturbildung nach unterschiedlichen, praktischen Anschlusslogiken.

Im Rahmen des Vorhabens dieses Beitrages soll nun die Ebene der Organisation fokussiert werden: Wie bereits erwähnt prozessieren Organisationssysteme ihre Autopoiesis über Entscheidungen (Luhmann 2000: 123-151). Eine Entscheidung besteht dabei so lange, bis an sie mit einer weiteren Entscheidung angeschlossen wird. Eine Änderung des Sicherheitskonzeptes einer Schule kann zum Beispiel erst dann als solche kommuniziert werden, wenn auf eine (dokumentierte) Entscheidung und ver-

antwortliche Personen verwiesen werden kann. Entscheidungen sind Beobachtungen, welche mindestens zwei Unterscheidungen implizieren. Dabei wird das Unterschiedene (System – Umwelt) nochmals unterschieden (z. B. Änderung des Sicherheitskonzepts – Keine Änderung des Sicherheitskonzepts). Das Paradoxe an Entscheidungen ist deshalb, dass sie eigentlich unentscheidbar sind, weil beide Seiten der zweiten Unterscheidung bezeichnet werden können. Luhmann nennt solche Unterscheidungen deshalb „Alternativen“ (Luhmann 2000: 134). Gleichzeitig ist aber eben diese Paradoxie des Entscheidens Voraussetzung dafür, dass überhaupt entschieden werden kann. Die erste Unterscheidung (System – Umwelt) ist konstitutiv, während weitere Unterscheidungen (Entscheidungen) gewissermaßen operativen Charakter haben, d. h. sie stellen sicher, dass entschieden wird (vgl. Luhmann 2005: 133). Wie entschieden wird, ist aber offen.

Mitunter regeln Organisationen ihre Zugangskontrolle durch Personalentscheidungen, indem sie Mitgliedschaft an formale Erwartungen koppeln: Sie „gehen von Exklusionen aus, um eine Entscheidungskontrolle über Mitgliedschaft und damit ihre eigene Autonomie einrichten zu können“ (Luhmann 2000: 392). Organisationen machen Gesellschaft also in ihren Funktionssystemen diskriminierungsfähig, sie funkti-

onieren über Exklusion. Dieser Mechanismus ist eine Modalität der Reproduktion von Organisation. Sie muss sich reproduzieren, dadurch dass sie entscheidet und sie diskriminiert, weil sie entscheiden muss.

Was in Luhmanns Organisationstheorie als Problem der Personalentscheidung auftaucht, könnte man in Foucaults Diskursanalyse als „Verknappung [...] der sprechenden Subjekte“ (Foucault 1991: 26) identifizieren, wobei es bei dieser Form der Kontrolle von Diskursen darum geht, „den sprechenden Individuen gewisse Regeln aufzuerlegen und so zu verhindern, dass jeder-mann Zugang zu den Diskursen hat“ (ebd.: 25f.). Sprechende Subjekte zu verknappen bedeutet also zunächst einmal, einen Diskriminierungs-Mechanismus einzubauen, welcher Subjekte ein- und ausschließt.

Foucault unterscheidet hier vier verschiedene Prozeduren, die derart funktionieren: a) das „Ritual“, b) „Diskursgesellschaften“, c) „Doktrinen“ sowie d) die „Aneignung von Wissen“.

Im Rahmen dieses Beitrages soll nun lediglich das „Ritual“ als ein möglicher Verknappungsmechanismus auf der Diskursebene „Organisation“ behandelt werden. Hierbei handelt es sich einfach um im Diskurs definierte Eigenschaften, welche die Zugangskontrolle

von Subjekten zum Diskurs regeln (vgl. Foucault 1991: 27). Das können beispielsweise Zertifikate, Ausbildungen oder sonstige Umstände sein, welche bestimmte Subjekte als „geeigneter“, andere als „weniger geeignet“ markieren. Ferner umfassen Rituale „die Gesten, die Verhaltensweisen, die Umstände und alle Zeichen, welche den Diskurs begleiten müssen; es fixiert schließlich die vorausgesetzte oder erzwungene Wirksamkeit der Worte, ihre Wirkung auf ihre Adressaten und die Grenzen ihrer zwingenden Kräfte“ (ebd.). Sie definieren also – allgemein gesprochen – die Praxis, die im Diskurs erwartbar ist. In diesem Sinne könnte man das asymmetrische Verhältnis von Schülern und Lehrern (Autorität, Hausrecht, Respekt) oder aber die Verwendung von Fachvokabular in den Wissenschaften als ein solches Ritual beschreiben. Diskursiven Einrichtungen wie das Ritual erleichtern insofern das „Weiter“ des Diskurses, als dass bestimmte praktische Vorgehensweisen und Rollenverteilungen relativ klar geregelt sind und deshalb nicht aufs Neue ausgehandelt werden müssen. Rituale regeln also zum einen den Eintritt in einen Diskurs (oder eine Organisation) und zum anderen die Kommunikation sowie das Verhalten innerhalb des Diskurses (der Organisation).

Mit Luhmann lässt sich nun diskurstheoretisch sagen, dass die Verknappung

sprechender Subjekte vor allem in Organisationen über (Personal-)Entscheidungen gelingen kann. Im Rahmen der empirischen Studie kann dies nun an dem Auftauchen von Experten gezeigt werden, welche im Rahmen einer organisationalen Beobachtungspraxis privilegierte Sprecherpositionen im Diskurs einnehmen.

3. Empirische Fährten: Das Täterdispositiv nach dem Amoklauf von Winnenden

Diese Synthese soll im Folgenden dazu benutzt werden, das Täterdispositiv nach dem Amoklauf von Winnenden auch hinsichtlich einer organisationalen Ebene zu beobachten, welche neben der medialen Berichterstattung den konstitutiven Bestandteil dieses Dispositivs darstellt.

Um beide Ebenen erfassen zu können, untersucht die hier durchgeführte Dispositivanalyse ihren Gegenstand in zweierlei Hinsicht. Zum einen soll der mediale Diskurs nach dem Amoklauf in Winnenden am 11.03.2009 in der „Süddeutschen Zeitung“ und auf „sueddeutsche.de“ analysiert werden. Zum anderen soll mit der Erhebung zweier Expertinneninterviews hieran angeknüpft werden: Ausgehend von dem im medialen Amoklauf-Diskurs gezeichneten Täterbild soll ein Täterdispositiv anhand von Beschreibungen des schuli-

schen Sicherheitsbeauftragten (IP I) sowie der Vertrauenslehrerin (IP II) auf organisationaler Ebene weiterverfolgt werden. Konkret interessiert hier die Konstitution einer speziellen Beobachtungspraxis, welche explizit und implizit Ressourcen der medialen Täterkonstruktion aufgreift und organisational verarbeitet. Dabei fällt insbesondere ein durch Experten gestütztes informelles Meldesystem auf, welches sowohl Lehrer, als auch Schüler zu Beobachtern von Auffälligkeiten im Schulalltag macht.

3.1 Mediales Täterbild und schulische Beobachtungspraxis: „...eine ganz bestimmte Richtung“

Im medialen Diskurs nach Winnenden tauchen verschiedene Experten auf: Pädagogen, Lehrer, Psychiater oder Sicherheitsexperten aus Politik und Polizei treffen Aussagen über die Typik eines Amokläufers (vgl. Käppner 12.03.2009; Pfauth 12.03.2009; Crone, Riedel 13.03.2009; Widmann 22.09.2009) und sind damit an der Konstruktion eines Täterbildes beteiligt. Was entsteht, ist eine Amokläufer-Typologie, welche ihre Grenzen über eine Unzahl an Eigenschaften definiert:

„Es sind junge Männer, fast nie Mädchen, und interessanterweise sind es nicht die Schläger vom Schulhof und die aggressiven Typen, sondern meist stille, zurückgezogene, sehr empfindliche Jungs, die Prob-

leme mit Gleichaltrigen und mit Mädchen haben. Sie fühlen sich nicht akzeptiert, sehen sich als Versager“ (Käppner 12.03.2009).

Der typische Amokläufer wird demnach als männlich, sozial schlecht integriert, introvertiert und psychisch instabil diskursiv hervorgebracht. Neben solchen „inneren“ Charakteristika kommen weitere „äußere“ hinzu: Kontakt mit Waffen, Konsum von Computerspielen, Gewaltfilmen und -bildern (vgl. Dörries, Beck 13.03.2009). Diese Typologie erzeugt Amokläufer als Personen mit bestimmten inneren und äußeren Eigenschaften, welche jeweils mehr oder weniger sichtbar sind. Ferner wird der Personenkreis auf Schüler_innen eingegrenzt. Es sind also Mitglieder der Organisation Schule selbst, welche als potentielle Täter in Betracht gezogen werden. Diese Selektivität wird über zwei Mechanismen ermöglicht: Zum einen wird Unbestimmtheit durch die Exklusion von weniger wahrscheinlichen Merkmalen reduziert („... fast nie Mädchen... nicht die Schläger ...“). Die Wirkkraft eines solchen Täterbildes verdankt sich zum anderen dem Rekurs auf bisher geschehene Amokläufe. Dies funktioniert natürlich wiederum selektiv, d. h. es werden nur bestimmte Merkmale aufgegriffen, welche sich quasi „bewährt“ haben zur Beschreibung von Amokläufern. Belässt man es bei der Betrachtung des medialen Diskurses,

kann man diesen durchaus als „die Konzentration des Diskurses auf die Einordnung des Falls durch Kategorien der Devianz“ (Beyer 2004: 67) beschreiben.

Allerdings lässt sich neben diesem medialen Täterbild eine Art Beobachtungspraxis auf der Ebene der Organisation – hier in einem oberbayerischen Gymnasium – ausmachen, die den Schüler oder die Schülerin nicht als zu Unterrichtende(n), sondern als auffälligen, zu beobachtenden Problem- oder Risikofall konstruiert. Diese Praxisform schließt in gewissem Maße an die im medialen Diskurs produzierte Täterkonstruktion an und kann demnach als Effekt des Diskurses beschrieben werden: Sie ist zunächst auf die Definition bestimmter (zu erkennender) Warnsignale oder Symptome angewiesen:

„Filme spielen eine Riesen-Rolle. (...) Also wir haben bestimmte Filme, bestimmte Literatur: Stephen King „Rage“. Ja gut, was ist Rage? Ist ein Amoklauf. Die kommen auch sehr gerne. Na gut, dann tun wir noch Nietzsche und Platon dazu. Es ist schon eine ganz bestimmte Richtung.“ (IPI, Teil 2: 00:58:03-4)

Der Interviewpartner nennt solche Anzeichen vor allem unter Rekursion auf in Medien publizierte Beschreibungen von Amokläufern. Hier fällt auf, dass die Fülle an Merkmalen eigentlich ein sehr unbestimmtes Täterbild zeichnet.

Horrorromane von Stephen King werden in einem Atemzug mit Werken von Platon oder Nietzsche genannt. Trotzdem verweist der Interviewpartner mit dem Zusatz, es sei „schon eine ganz bestimmte Richtung“ (ebd.), auf die Kohärenz der Zusammenstellung. Somit wird die Unbestimmtheit eines möglichen Amokläufers kaschiert und in ein uneindeutig eindeutiges Täterbild transformiert. Dieser Konstruktionsprozess verweist dabei auf die Position des Interviewpartners als Sicherheitsbeauftragten der Schule: Hier geht es nun nicht mehr um eine mediale Aufbereitung vergangener Amokläufe, sondern vielmehr um die Nutzung medialen Wissens für das „Erkennen“ von zukünftigen Amokläufern. Dies vollzieht sich auf der Ebene der schulischen Organisation vor allem in der Form der Beobachtung auffälliger Schüler, für deren Erkennen ein medial erzeugtes Täterbild als Ressource dient. Im Rahmen dieser Beobachtungspraxis lässt sich eine Art organisationales „Melde-system“ beobachten, welches eine informelle Meldepflicht von auffälligen Schüler_innen und Vorkommnissen vorsieht. Hierbei werden sowohl Lehrer_innen, als auch Schüler_innen dazu angehalten Auffälligkeiten zu melden:

„... das haben wir wiederholt in unserem [Schul-Magazin] ... immer wieder klar gemacht, wenn ihr euch um einen Mitschüler sorgen macht, wenn ihr das Gefühl habt da

läuft etwas schief, wendet euch an... Und das können sich die Schüler aussuchen an wen. (...) Der ein oder andere sagt ›Ich habe den besten Draht zu meiner Deutschlehrerin‹, dann soll er zu der gehen. Aber dann ist aber eben auch wichtig, dass die Deutschlehrerin dann nicht das mit sich ausmacht, sondern weiß, sagen wir es einmal in Anführungszeichen, „meldepflichtig“.“ (IPI, Teil 2: 00:32:44-0)

Informell ist dieses System deshalb, weil für die Schüler_innen nicht festgelegt ist, an wen eine Meldung adressiert werden soll. Hierfür kommen der Lieblingslehrer, die Vertrauenslehrerin oder auch irgendeine andere Person des Schulpersonals in Frage. Um die Schüler_innen weiter in das Meldesystem zu integrieren, werden teilweise Schüler_innen zu Konfliktmanager_innen ausgebildet, was „von einer professionellen Kraft, also einer Diplompädagogin, Management-Beraterin, die auch in Betrieben Konflikt-Management betreibt“ (IP II: 00:32:57-3) geleistet wird. Somit werden auch Schüler_innen als „Konflikt-Experten“ sichtbar. Als solche zeigen sie „Modellfunktion“ (ebd.) an und werden als Sprecher hervorgebracht, „die sich auch reden trauen, sozial sich engagieren wollen und können“ (ebd.). Die direkte Beobachtung von Schüler_innen wird also weniger von Lehrer_innen praktiziert, sondern sie findet vor allem unter Schüler_innen statt. Wichtigster Bestandteil des Meldesystems inner-

halb jener Beobachtungspraxis ist dabei das Melden von Auffälligkeiten an vertrauenswürdige Lehrer_innen, welche gewissermaßen durch die gleichwohl „aufmerksameren“ Blicke der Mitschüler_innen versorgt werden.

Es sollte anhand dieses kurzen Ausschnittes der empirischen Studie gezeigt werden, dass sich das Täterdispositiv auf der Ebene der Schule in Form einer Beobachtungspraxis fortsetzt. Hierdurch sollte klar geworden sein, dass es nicht ausreicht den medialen Amoklaufdiskurs allein zu untersuchen. Das Täterdispositiv zeichnet sich vielmehr dadurch aus, dass es sich auch auf einer organisationalen Diskursebene vollzieht, und dass dabei andere praktische, bzw. Bezugsprobleme gelöst werden als im Rahmen medialer Berichterstattung: nämlich das Erkennen von Auffälligkeiten im Schulalltag.

4. Ich sehe was, was du nicht siehst

An den bisherigen Beschreibungen sollen nun abschließend zwei Aspekte hinsichtlich der Konstitution von Täterbildern nach Amokläufen hervorgehoben und damit gezeigt werden, was man mit einer operativen Diskursanalyse empirisch sehen kann: a) die *Gleichzeitigkeit von Momenten der Bestimmtheit und Unbestimmtheit* und b) die *Gleichzeitigkeit von Momenten des Wandels und des Bestehenden*.

Fasst man soziale Wirklichkeit als eine operative Wirklichkeit auf, so beobachtet man diese als einen ständigen Prozess des Lösens praktischer Probleme. Im Falle des Amoklauf-Diskurses nach Winnenden wird permanent das Problem bearbeitet, die plötzliche Eskalation von Gewalt an Schulen durch die Beobachtung der Gesellschaft, der Organisation und nicht zuletzt des Täters selbst zu bestimmen. Um diesen ranken sich eine Unzahl an Aussagen, Bildern und Narrativen, so dass paradoxerweise seine Unbestimmtheit unsichtbar gemacht wird und schließlich in ein uneindeutig eindeutiges Täterbild gegossen wird.

Gleichzeitig muss dieses Täterdispositiv auf der Ebene der Organisation prozessiert werden: Politische Entscheidungen und Agenden wollen umgesetzt, mediale Aufmerksamkeit und Unruhe im Schulalltag verarbeitet werden. Die Schule muss gegenüber einer bestimm- baren Vergangenheit (Winnenden) und einer unbestimmbaren Zukunft (nächster Amoklauf) in Gegenwart reagieren. In der Folge entstehen neue Sicherheitstechniken und -praxen, Sicherheitstüren werden gebaut und Schulpsychologen eingestellt, Sicherheitsbeauftragte ernannt sowie Krisenteams einberufen.

Im Gegensatz zur herkömmlichen diskursanalytischen Beobachtung lässt sich nun eine organisationale von einer

medialen Diskursebene unterscheiden und somit die oben beschriebenen Prozesse in ihrer Gleichzeitigkeit sowie in ihrer spezifischen Eigenlogik erfassen. Mit den aufgezeigten theoretischen Fährten wird so eine Ambivalenz von Wandel und Struktur sichtbar. Die Bestimmbarkeit von Vergangenheit stattet Organisation und medialen Diskurs mit Gedächtnis aus, welches ständig durch Anzeichen in der Gegenwart aktualisiert werden kann. Dabei wirkt die Unbestimmbarkeit der Zukunft produktiv: Eben weil der nächste Amoklauf nicht vorhersehbar ist, muss darüber in Zeitungsartikeln spekuliert werden. Eben weil der nächste Amokläufer unbekannt ist, muss er anhand von Merkmalen und Gewohnheiten erst noch erkannt werden.

Die empirische Studie hat gezeigt, dass eine Diskursanalyse, welche in der Lage sein will, moderne Gesellschaften adäquat beschreiben zu können, deren Komplexität auch theoretisch, d. h. durch begriffliche Explikation, gerecht werden muss. Eine zentrale Rolle spielen dabei Organisationen, welche in der diskurstheoretischen Diskussion bisher unterbelichtet geblieben sind. Mit dem hier vorgebrachten Vorschlag einer operativen Diskursanalyse wird nichts Geringeres versucht, als Foucaults „Genealogie der Gegenwart“ zu einer sozialwissenschaftlichen Praxistheorie umzuformen. Die Anlagen hierfür liefert

bereits die genealogische Methode selbst. Deren Ausarbeitung wird noch zu leisten sein und sollte mit diesem Beitrag in einem ersten Schritt angestoßen werden.

Literaturverzeichnis

[Beyer](#), Christof (2004): Der Erfurter Amoklauf in der Presse. Unerklärlichkeit und die Macht der Erklärung; eine Diskursanalyse anhand zweier ausgewählter Beispiele. Hamburg: Dr. Kovac (Schriften zur Medienwissenschaft, 5).

[Bublitz](#), Hannelore (2005): In der Zerstreuung organisiert. Phantasmen und Paradoxien der Massenkultur. Bielefeld: transcript.

[Foucault](#), Michel (1981): Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

[Foucault](#), Michel (1983): Der Wille zum Wissen. (Sexualität und Wahrheit, 1). Frankfurt am Main: Suhrkamp

[Foucault](#), Michel (1988): Naissance de la clinique. Paris: Presses universitaires de France.

[Foucault](#), Michel (1991): Die Ordnung des Diskurses. Frankfurt am Main: Fischer.

[Foucault](#), Michel (2005): Die Macht der Psychiatrie. Vorlesung am Collège de France: 1973 - 1974. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

[Foucault](#), Michel (2007): Archäologie des Wissens. Frankfurt am Main: Suhr-

kamp.

Hanke, Christine (1998): Kohärenz versus Ereignishaftigkeit? Ein Experiment im Spannungsfeld der foucaultschen Konzepte »Diskurs« und »Aussage«. In: Bublitz, Hannelore et al. (Hrsg.): Das Wuchern der Diskurse. Perspektiven der Diskursanalyse Foucaults. Frankfurt am Main: Campus, S. 109-118.

Kneer, Georg/**Nassehi**, Armin (2000): Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme. Eine Einführung. München: WilhelmFink.

Knights, David (2002): Writing Organizational Analysis into Foucault. In: Organization 9 (4), S. 575–593. Online verfügbar unter <http://org.sagepub.com/content/9/4/575>.

Luhmann, Niklas (1990): Gleichzeitigkeit und Synchronisation. In: Ders.: Soziologische Aufklärung 5. Konstruktivistische Perspektiven. Opladen: Westdeutscher Verlag, 95-130.

Luhmann, Niklas (1996): Zeit und Gedächtnis. In: SoSy, 2 (2), 307-330.

Luhmann, Niklas (1997): Die Gesellschaft der Gesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Luhmann, Niklas (2000): Organisation und Entscheidung. Opladen: Westdeut-

scher Verlag.

Luhmann, Niklas (2005): Soziales System, Gesellschaft, Organisation. (Soziologische Aufklärung, 3). Wiesbaden: VS-Verlag

McKinlay, Alan/**Starkey**, Ken (Hrsg.) (1998): Foucault, management and organization theory. From panopticon to technologies of self. London: Sage Publications.

Nassehi, Armin (2006): Der soziologische Diskurs der Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Seier, Andrea (1998): Kategoriern der Entzifferung. Macht und Diskurs als Analyseraster. In: Bublitz Hannelore et al. (Hrsg.): Das Wuchern der Diskurse. Perspektiven der Diskursanalyse Foucaults. Frankfurt am Main: Campus, S. 75-86.

Wagner, Elke (2008): Operativität und Praxis. Der systemtheoretische Operativitätsbegriff am Beispiel ethischer Medizinkritik. In: Kalthoff, Herbert/Hirschauer, Stefan/Lindemann, Gesa (Hrsg.): Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 432-448.

Mediale Berichterstattung (Süddeutsche Zeitung und sueddeutsche.de)

Crone, Philipp/Riedel, Katja (2009): Stille in den Klassenzimmern. In den Schulen herrscht Trauer und Ratlosigkeit - Rektoren denken über Prävention nach. In: Süddeutsche Zeitung 65, 13.03.2009 (Deutschland), S. 30.

Dörries, Bernd/Beck, Sebastian (2009): Die Spuren der Verzweiflung. In: Süddeutsche Zeitung 65, 13.03.2009 (Deutschland), S. 3.

Käppner, Joachim (2009): „Rache an der ganzen Welt“. Interview mit Britta Bannenbergl. In: Süddeutsche Zeitung 65, 12.03.2009 (Deutschland), S. 2.

Pfauth, Sabrina (2009): „Ein Dominoeffekt“. Interview mit Franz Joseph Freisleder. In: sueddeutsche.de, 12.03.2009. Online verfügbar unter <http://www.sueddeutsche.de/panorama/amoklauf-winnenden-ein-dominoeffekt-1.409318>, zuletzt geprüft am 24.08.2010.

Widmann, Marc (2009): „Einsamkeit führt zu unsäglicher Wut“. Psychotherapeut Stephan Potting erklärt, wie ein Schüler zum Amokläufer werden kann. Interview mit Stephan Potting. In: Süddeutsche Zeitung 65, 22.09.2009 (Deutschland), S. 34.

Experteninterviews

Lipp, Benjamin (01.09.2010): Die Organisation Schule und der Amoklauf in Winnenden. Teil 2. Interview mit IP I. WMA-Datei.

Lipp, Benjamin (16.09.2010): Die Organisation Schule und der Amoklauf in Winnenden. Interview mit IP II. WMA-Datei.

Zum Autor

Benjamin Lipp, 24, studiert im 9. Fachsemester Soziologie am Institut für Soziologie der Ludwig-Maximilians-Universität in München sowie an der Faculté des sciences humaines et sociales (Sorbonne) der Universität Descartes in Paris. Seine Interessensgebiete umfassen unter anderem System- und Diskurstheorie, Französische Soziologie, Organisationssoziologie, Kriminologie, Disability Studies sowie Science and Technology Studies.

<http://lmu-munich.academia.edu/BenjaminLipp>